

Achim von Arnim und Clemens Brentano
Des Knaben Wunderhorn

Achim von Arnim und
Clemens von Brentano

Des Knaben Wunderhorn

Alte deutsche Lieder

Anaconda

Vollständige Ausgabe nach dem Text der Erstausgabe
von 1806/1808.

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese
Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie;
detaillierte bibliographische Daten sind im Internet
unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2015 Anaconda Verlag GmbH, Köln

Alle Rechte vorbehalten.

Umschlagmotiv: Moritz von Schwind (1804–1871),

»Im Walde (Des Knaben Wunderhorn)« (um 1848),

München, Schack-Galerie,

Foto: © Blauel/Gnamm – ARTOTHEK

Umschlaggestaltung: dyadesign, Düsseldorf, www.dya.de

Satz und Layout: InterMedia, Ratingen

Printed in Czech Republic 2015

ISBN 978-3-7306-0218-8

www.anacondaverlag.de

info@anacondaverlag.de

INHALT

Zueignung

Erster Teil

Zweiter Teil

Dritter Teil

Anhang: Kinderlieder

Von Volksliedern (Arnim)

Nachschrift an den Leser

Zweite Nachschrift an den Leser

Verzeichnis der Liedüberschriften und -anfänge

ZUEIGNUNG

Sr. Exzellenz des Herrn Geheimerat von Goethe

»Auf dem Reichstage zu Augsburg geschah ein guter Schwank von Grünenwald, Singer an des Herzogs Wilhelmen von München Hof. Er war ein guter Musikus und Zechbruder, nahm nicht für gut, was ihm an seines gnädigen Fürsten und Herren Tisch aufgetragen ward, sunder sucht sich anderswo gute Gesellschaft, so seines Gefallens und Kopfs wäre, mit ihm tapfer dämpften und zechten, kam so weit hinein, daß alle Geschenke in der Schenken für nasse Waar und gute Bißlein dahin gingen; nach muß die Maus bas getauft werden, er macht dem Wirth bey acht Gulden an die Wand. Als der Wirth erfuhr, daß der Herzog von München sammt andern Fürsten-Herren aufbrechen wollte, so kam er zu dem guten Grünenwald, fodret seine angeschriebene Schuld. ›Lieber Wirth‹, sagt Grünenwald, ›ich bitt Euch von wegen guter freundlicher Gesellschaft, so wir nun lang zusammen gehabt, lassen die Sach also auf diesmal beruhen, bis ich gen München komm, denn ich bin jetzt zumal nicht verfaßt, wir haben doch nicht so gar weit zusammen, ich kann's Euch alle Tag schicken, denn ich hab noch Kleinod und Geld zu München, das mir die Schuld für bezahlen möcht.‹ – ›Das gunn dir Gott‹, sagt der Wirth, ›mir ist aber damit nicht geholfen, so woelln sich meine Gläubiger nicht bezahlen lassen mit Worten, nemlich die, von denen ich Brod, Wein, Fleisch, Salz, Schmalz und andere Speisen kaufe; komm ich auf den Fischmarkt, sehen die Fischer bald, ob ich um baar Geld oder auf Borg kaufen wöll; nimm ich's auf Borg muß ich's doppelt bezahlen. Ihr Gesellen aber setzt euch zum Tisch, der Wirth kann euch nicht genug auftragen, wenn ihr gleichwohl nicht ein Pfenning in der Taschen habt. Drum merk mich eben, was ich auf diesmal gesinnet bin. Willt du mich zahlen, mit Heil; wo nicht, will ich mich dem nächsten zu meins gnädigen Fürsten und Herrn von München Secretarien verfügen, derselbig wird mir wohl Weg und Steg anzeigen damit ich zahlt werd.‹

Dem guten Grünenwald war der Spieß an Baum gesetzt, wußt nicht, wo aus oder wo an, dann der Wirth, so auch mit dem Teufel zur Schulen gegangen, war ihm zu scharf. Er fing an, die allerbesten und glattesten Wort zu geben, so er sein Tag je studieren und erdenken mocht, aber alles umsonst war. Der Wirth wollt aber keineswegs schweigen und sagt: ›Ich mach nicht viel Umständ, glattgeschliffen ist bald gewetzt, du hast Tag

und Nacht wollen voll sein, den besten Wein, so ich in meinem Keller gehabt, hab ich dir müssen auftragen, drum such nur nicht viel Mäus, hast du nicht Geld, so gib mir deinen Mantel, dann so will ich dir wohl eine Zeitlang borgen. Wo du aber in bestimmter Zeit nicht kommst, werd ich deinen Mantel auf der Gant verkaufen lassen, dieß ist der Bescheid miteinander.◁ – ›Wohlan◁, sagte Grünenwald, ›ich will der Sache bald Rath finden.◁ Er saß nieder, nahm sein Schreibzeug, Papier, Feder und Dinten, und dichtet nachfolgend Liedlein:

Ich stund auf an eim Morgen
Und wollt gen München gehn
Und war in großen Sorgen,
Ach Gott, wär ich davon;
Mein Wirth, dem war ich schuldig viel,
Ich wollt ihn gern bezahlen,
Doch auf ein ander Ziel.

›Herr Gast, ich hab vernommen,
Du wöllest von hinnen schier,
Ich laß dich nicht wegkommen,
Die Zehrung zahl vor mir,
Oder setz mir den Mantel ein,
Demnach will ich gern warten
Auf die Bezahlung dein.◁

Die Red ging mir zu Herzen,
Betrübt ward mir mein Muth,
Ich dacht, da hilft kein Scherzen,
Sollt ich mein Mantel gut
Zu Augsburg lassen auf der Gant
Und bloß von hinnen ziehen,
Ist allen Singern ein Schand.

›Ach Wirth, nun hab Gedulte
Mit mir ein kleine Zeit,
Es ist nicht groß die Schulde,
Vielleicht sich bald begeit,
Daß ich dich zahl mit baarem Geld,

Drum lasse mich von hinnen,
Ich zieh nicht aus der Welt.<

›O Gast! das geschieht mitnichten,
Daß ich dir borg dießmal,
Dich hilft kein Ausred-Dichten;
Tag, Nacht wollst du seyn voll,
Ich trug dir auf den besten Wein,
Drum mach dich nur nicht müßig,
Ich will bezahlet seyn.<

Der Wirth, der sah ganz krumme,
Was ich sang oder sagt,
So gab er nichts darumme;
Erst macht er mich verzagt,
Kein Geld wußt ich in solcher Noth,
Wo nicht der fromm Herr Fuker
Mir hilft mit seinem Rath.

›Herr Fuker, laßt Euch erbarmen
Mein Klag und große Pein
Und kommt zur Hülf mir Armen,
Es will bezahlet seyn
Mein Wirth von mir auf diesen Tag,
Mein Mantel thut ihm gefallen,
Mich hilft kein Bitt noch Klag.<

Den Wirth thät bald bezahlen
Der edel Fuker gut,
Mein Schuld ganz über alle,
Das macht mir leichten Muth,
Ich schwang mich zu dem Thor hinaus,
Adie, du kreidiger Wirthe,
Ich komm dir nimmer ins Haus.

Dies Liedlein faßt Grünenwald bald in seinen Kopf, ging an des Fukers Hof, ließ sich dem Herrn ansagen; als er nun für ihn kam, thät er seine gebührlliche Reverenz, demnach sagt er: ›Gnädiger Herr, ich hab vernom-

men, daß mein gnädiger Fürst und Herr allhie aufbrechend auf München zu ziehen will. Nun hab ich je nicht von hinnen können scheiden, ich hab mich dann mit Euer Gnaden abgeleztet. Habe Deren zu lieb ein neues Liedlein gedicht, so Euer Gnad das begehrt zu hören, wollt ich's Deren zu letze singen.◁ Der gute Herr, so dann von Art ein demüthiger Herr war, sagt: ›Mein Grünenwald, ich will's gern hören, wo sind deine Mitsinger, so dir behülflich seyn werden, laß sie kommen.◁ – ›Mein gnädiger Herr, sagt er, ›ich muß allein singen, dann mir kann hierin weder Baß noch Diskant helfen.◁ – ›So sing her, sagt der Fuker. Der gute Grünenwald hub an und sang sein Lied mit ganz fröhlicher Stimm heraus. Der gut Herr verstund sein Krankheit bald, meinete aber nit, daß der Sach so gar wär, wie er in seinem Singen zu verstehn geben hat, darum schickt er eilend nach dem Wirth; als er nun die Wahrheit erfuhr, bezahlt er dem Wirth die Schuld, errettet dem Grünenwald seinen Mantel und schenkt ihm eine gute Zehrung dazu. Die nahm er mit Dank an, zoge demnach seine Straße, da erhob sich ein Wind, der selbigen Mantel recht lustig vor dem Hause des armseligen Wirthes aufblies, war aber dem Wirthe entgegen, warf ihm auch die Fenster zusammen: darum Kunst nimmer zu verachten ist.«

(Aus dem Rollwagenbüchlein)

Wir sprechen aus der Seele des armen Grünenwald; das öffentliche Urteil ist wohl ein kümmerlicher Wirt, dem unsre Namen als Mantel dieser übel angeschriebenen Lieder die Schuld nicht decken möchten. Das Glück des armen Singers, der Wille des reichen Fuker geben uns Hoffnung, in Eurer Exzellenz Beifall ausgelöst zu werden.

L. A. von Arnim. C. Brentano

Erster Teil

DAS WUNDERHORN

Ein Knab auf schnellem Roß
Sprengt auf der Kaisrin Schloß;
Das Roß zur Erd sich neigt,
Der Knab sich zierlich beugt.

Wie lieblich, artig, schön
Die Frauen sich ansehen!
Ein Horn trug seine Hand,
Daran vier goldne Band.

Gar mancher schöne Stein
Gelegt ins Gold hinein,
Viel Perlen und Rubin
Die Augen auf sich ziehn.

Das Horn vom Elefant,
So groß man keinen fand,
So schön man keinen fing,
Und oben dran ein Ring.

Wie Silber blinken kann
Und hundert Glocken dran,
Vom feinsten Gold gemacht,
Aus tiefem Meer gebracht.

Von einer Meerfei Hand
Der Kaiserin gesandt
Zu ihrer Reinheit Preis,
Dieweil sie schön und weis.

Der schöne Knab sagt auch:
»Dies ist des Horns Gebrauch:
Ein Druck von Eurem Finger,
Ein Druck von Eurem Finger –

Und diese Glocken all,
Sie geben süßen Schall,
Wie nie ein Harfenklang
Und keiner Frauen Sang,

Kein Vogel obenher,
Die Jungfrau nicht im Meer
Nie so was geben an!«
Fort sprengt der Knab bergan,

Ließ in der Kaisrin Hand
Das Horn, so weltbekannt;
Ein Druck von ihrem Finger,
O süßes hell Geklinge!

DES SULTANS TÖCHTERLEIN UND DER MEISTER DER BLUMEN

Altes fliegendes Blatt aus Köln

Der Sultan hatt ein Töchterlein,
Die war früh aufgestanden,
Wohl um zu pflücken die Blümelein
In ihres Vaters Garten.

Da sie die schönen Blümelein
So glänzen sah im Tauge:
Wer mag der Blümlein Meister sein,
Gedachte die Jungfrau.

Er muß ein großer Meister sein,
Ein Herr von großen Werten,
Der da die schönen Blümelein
Läßt wachsen aus der Erden.

Ich hab ihn tief im Herzen lieb,
O dürft ich ihn anschauen!

Gern ließ ich meines Vaters Reich
Und wollt sein Gärtlein bauen.

Da kam zu ihr um Mitternacht
Ein heller Mann gegangen:
»Tu auf, tu auf, viel schöne Magd,
Mit Lieb bin ich umfangen.«

Und schnell die Magd ihr Bettlein ließ
Zum Fenster tät sie gehen,
Sah Jesum, ihr viel schönes Lieb,
So herrlich vor sich stehen.

Sie öffnet ihm voll Freudigkeit,
Sie neigt sich tief zur Erden
Und bot ihm freundlich gute Zeit
Mit sittsamen Gebärden.

»Woher, woher, o Jüngling schön?
In meines Vaters Reichen
Mag keiner dir zu Seite gehn,
Sich keiner dir vergleichen.«

»Viel schöne Magd, du dachtest mein
Um dich bin ich gekommen
Aus meines Vaters Königreich,
Ich bin der Meister der Blumen.«

»O Herr, o Herr, wie weit, wie weit
Ist's zu des Vaters Garten?
Dort möcht ich wohl in Ewigkeit
Der schönen Blumen warten.«

»Mein Garten liegt in Ewigkeit
Und noch viel tausend Meilen,

Da will ich dir zum Brautgescheid
Ein Kränzlein rot erteilen.«

Da nahm er von dem Finger sein
Ein' Ring von Sonnengolde
Und fragt, ob Sultans Töchterlein
Sein Bräutlein werden wollte.

Und da sie ihm die Liebe bot,
Sein Wunden sich ergossen;
»O Lieb, wie ist dein Herz so rot,
Dein Hände tragen Rosen.«

»Mein Herz, das ist um dich so rot,
Für dich trag ich die Rosen,
Ich brach sie dir im Liebestod,
Als ich mein Blut vergossen.

Mein Vater ruft, nun schürz dich, Braut,
Ich hab dich längst erfochten.«
Sie hat auf Jesus Lieb vertraut,
Ihr Kränzlein war geflochten.

TELL UND SEIN KIND

*Abgeschrieben vom Giebel eines Hauses in Arth in der Schweiz
durch Arnim, siehe Französische Miscellen III S. 82*

Tell

Zu Uri bei den Linden
Der Vogt steckt auf den Hut
Und sprach: »Ich will den finden,
Der dem kein Ehr antut.«
Ich tat nicht Ehr dem Hute,
Ich sah ihn kühnlich an.
Er sagt: »Du traust dem Mute,

Will sehn, ob du ein Mann!«
Er faßt den Anschlag eitel,
Daß ich nun schieß geschwind
Den Apfel von dem Scheitel
Meinem allerliebsten Kind.

Kind

Ach, Vater, was hab ich getan,
Daß du mich also bindest an?

Tell

Mein Kind, schweig still, mein Herz schonst groß,
Ich hoff, es soll mein Pfeilgeschoß
Kein Schaden dir bereiten,
Du trägst kein Schuld und ich kein Sünd,
Ruf nur zu Gott mit mir, mein Kind,
Gott wird den Pfeil schon leiten.
Halt auf dein Haupt, richt dich nur auf,
In Gottes Namen schieß ich drauf,
Der gerechte Gott soll leben!

Kind

Ach, Vater mein, Gott mit uns hält,
Der Apfel von dem Scheitel fällt,
Gott hat den Segen geben.

GROSSMUTTER SCHLANGENKÖCHIN

*Aus mündlicher Überlieferung in Marias Godwi
(Bremen 1802) II S. 113, abgedruckt*

»Maria, wo bist du zur Stube gewesen?
Maria, mein einziges Kind!«

Ich bin bei meiner Großmutter gewesen,
Ach weh! Frau Mutter, wie weh!

»Was hat sie dir dann zu essen gegeben?
Maria, mein einziges Kind!«

Sie hat mir gebackne Fischlein gegeben,
Ach weh! Frau Mutter, wie weh!

»Wo hat sie dir dann das Fischlein gefangen?
Maria, mein einziges Kind!«

Sie hat es in ihrem Krautgärtlein gefangen,
Ach weh! Frau Mutter, wie weh!

»Womit hat sie dann das Fischlein gefangen?
Maria, mein einziges Kind!«

Sie hat es mit Stecken und Ruten gefangen,
Ach weh! Frau Mutter, wie weh!

»Wo ist dann das übrige vom Fischlein hinkommen?
Maria, mein einziges Kind!«

Sie hat's ihrem schwarzbraunnn Hündlein gegeben,
Ach weh! Frau Mutter, wie weh!

»Wo ist dann das schwarzbraune Hündlein hinkommen?
Maria, mein einziges Kind!«

Es ist in tausend Stücke zersprungen,
Ach weh! Frau Mutter, wie weh!

»Maria, wo soll ich dein Bettlein hin machen?
Maria, mein einziges Kind!«

Du sollst mir's auf den Kirchhof machen,
Ach weh! Frau Mutter, wie weh!